



**V**or fünfzehn Jahren stand auf dem Potsdamer Platz in Berlin ein siebzehnjähriger junger Mensch und blickte auf das tobende Wagengewühl vor sich und in den aus der Leipziger Strasse hervorquellenden Menschenstrom. Er war von weit her nach Berlin gekommen und hatte nichts mitgebracht als seine Jugend und einen starken Lebenswillen. Nun horchte er angestrengt, so eindringlich er es vermochte, auf die Stimme der Grosstadt.

Tausende und Abertausende hatten schon vor ihm so gestanden und gehorcht, junge noch wurzellose Existenzen, die ihre Bestimmung suchten und von irgendwoher erwarteten. Aber die Stimme Berlins, wie sie den weniger feinen Ohren vernehmbar wird, hat nichts Erhebendes, nichts was der bangen Erwartung der jungen Seelen Trost zusprechen könnte an der Wende des Lebens. Keine Grosstadt verhüllt ihr Wesen so spröde vor den Blicken des Neulings, wie Berlin. Einzig in billigster Scheidemünze, in spöttischen Schlagworten gibt sie ihre Lebensweisheit: „Immer mit die Ruhe“, „Uns kann keener“, Glück muss der Mensch haben“. Und Tausende ziehen die billigste Nutzanwendung aus den zweideutigen Worten dieser Asphalt-Sphinx. Entweder verzichten sie, von Anfang mutlos geworden, auf die eigene Gestaltung ihres Geschickes und beugen sklavisch ihren Nacken der Frohnarbeit, deren Räderwerk sie treiben wird, wer weiss wohin; oder sie nehmen ihr Leben als ein Glücksspiel, in dem sie fast ohne Einsatz gleich die höchste Karte wagen.